

Ersteinstägig
nachmittags mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatl. 50 A., 1/2jähr. 1.00 A.
primum frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.66 A.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatl. 10 A., 1/2jähr. 50 A.

Volkshlott

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr
betragt für die 5 gepaltene
Beitragte oder deren Raum
16 A., für Wohnungs-,
Berufs- und Berichtigungsa-
nzeigen 10 A.

Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition aufgeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsbilleg unter N. 6645.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bülbergasse.

Telegraphische Adressen: Volkshlott Halle a. S.

Worte: für Wahrheit und Recht.

Nr. 186.

Halle a. S., Donnerstag den 10. August 1893.

4. Jahrg.

Die Schädlichkeit des Unternehmertums.

O. M. Kein Tag vergeht, an dem sich nicht zeigt, wie verderblich diese Institution der heutigen Gesellschaftsordnung für die Arbeiter wirkt. Eine Unannehmlichkeit von Not und Elend wird dadurch über sie gebracht, ohne daß diejenigen, welche im Stande sind, Abhilfe schaffen zu können, ernstlich darauf bedacht wären. Im Gegenteil, alle Maßregeln, die bisher von seinen Gegnern zum angeblichen Schutze der Arbeiter getroffen wurden, laufen schließlich zur Stärkung der Unternehmertumsklasse hinaus und lüden die Arbeiter an der Befreiung vom Joch der Knechtschaft dieser Klasse zu hindern. Das ist sehr natürlich, da die herrschende Gesellschaft der Ansicht ist, der Arbeiter sei deswegen auf der Welt, um dem Kapitalisten zu frohnden, sich von ihm ausnützen zu lassen. Wer damit nicht zufrieden sei, müsse als Rebell behandelt werden, dem geübte Gefängnis, Zuchthaus und dergleichen „Besserungsmittel“.

Alle Rechte, welche den Arbeitern zu ihrer wirtschaftlichen Befreiung gewährt werden, sind eigentlich nur Scheinrechte. Hierbei wollen wir nur an das Koalitionsrecht erinnern. Geheißlich ist den Arbeitern dieses Recht zugesprochen, und wenn sie davon ausgiebigen Gebrauch machen, werden sie sowohl von Privatunternehmern als auch vom Staat als Arbeitgeber verfolgt und in vielen Fällen aus der Arbeit entlassen. Die große Zahl derjenigen, die für ihr gesetzliches Recht eingetreten sind und dafür aus Knechtschaft befreit wurden, beweist dieses. Die 2-3000 Mann, welche dem letzten Bergarbeiterstreik vom Arbeitgeber Staat gemeldet wurden, sind wohl noch in frischem Gedächtnis, ebenso die dramatischen Urteile, welche aus Veranlassung dieses Streiks mehreren Bergleuten wegen indirekter Aufforderung zum Streik zu mehreren Monaten Gefängnis verfallen. Ueberhaupt zeigt sich fast jedesmal bei vorkommenden Streiks, wie alle herrschenden Gewalten sich für die Unternehmern ins Zeug legen, welchen vorderhanden Schutz die Arbeitererziehung der Arbeiter gewähren. Es soll nicht verkannt werden, daß Arbeitseinstellungen beunruhigend und schädlich auf die Produktion einwirken. Aber aber ist gemächlich an der Entscheidung derselben schuld? Die Antwort kann nur sein: In der Regel die Unternehmern durch ihr profinuitives Betragen.

Das zeigt sich auch wieder bei dem dieser Tage in England entbrannten Streik. 250 000 Bergarbeiter sind unabhängig und wahrscheinlich wird ihre Zahl bis auf 400 000 steigen. Es ist dies wohl der größte Streik, der bisher vorgekommen. Man kann doch nicht behaupten, daß die betreffenden englischen Kohlenarbeiter denselben aus Wollust begannen hätten, denn gerade sie haben auf diesem Gebiete reichliche Erfahrungen gemacht, um zu wissen, was eine so großartige Arbeitseinstellung für sie bedeutet, welche Leiden und Entbehrungen an allernotwendigsten sie für sie im Gefolge hat. Sie können also nur durch die Kohlenlords aus Gebrängnis sein. Und so ist es auch.

Es war den Bergleuten in den Jahren 1888-1890 ge-

lungen, ihre Löhne etwas zu erhöhen. Seit dieser Zeit sind die englischen Zechenbesitzer bestrebt, sie wieder herabzusetzen. Es war ihnen dies auch in Schottland, Durham, Northumberland und Südwestes gelungen, während in Lancashire, Yorkshire, in Nordwales und den Grafschaften des mittleren Englands die Löhne ihren alten Stand behaupteten. Nun wollen die Zechenbesitzer auch hier die Löhne herunterdrücken und dagegen suchen sich die Bergleute zu wehren. In Wahrheit haben also die Zechenbesitzer den Streik provoziert, sie wollen ihre Profiteure auf Kosten der Löhne der Bergarbeiter erhöhen. Ob dieselben dadurch in ihrer Lebenshaltung herabgedrückt werden, kümmert sie nicht; die Hauptsache ist für sie, möglichst viel verdienen, nicht Tausende und Abertausende darunter leiden. Denn nicht nur die Bergarbeiter werden davon betroffen, auch andere Industrien kommen in Mitleidenschaft. Schon jetzt haben verschiedene Werke aus Mangel an Kohlen den Betrieb eingestellt, wodurch deren Arbeiter zum Freiern gezwungen sind und noch ist nicht abzusehen, wie viele folgen werden, zumal wenn der Streik weitere Zeit anhält, wie es den Anschein hat. Das zeigt weitere industrielle Zweige, die von der Kohlenförderung abhängig sind, kein Vorteil durch solche gezwungene Arbeitseinstellung erwächst, kann wohl nicht bezweifelt werden.

Man sieht, schon die Profinität einzelner Unternehmer vermag die Erwerbsverhältnisse eines großen Landes zu erschüttern. So wie aber in England, liegen die Dinge allerwärts. Die Unternehmer üben überall eine geradezu gemeingefährliche Tätigkeit auf das Wohlbestehen der Masse der Bevölkerung aus, legen mitunter ganze Industriezweige brach, wirken durch ihr Verhalten lähmend auf Handel und Wandel der Nationen ein. Angefichts solchen schädlichen Treibens müßten sich doch die Völker die Frage vorlegen: Ist die Unternehmertumsklasse notwendig für das Gedeihen der Nationen oder nicht? Wir glauben, bei richtigem Nachdenken wird jeder, der aufrecht das Wohlgehehen seiner und anderer Nationen will, zu der Antwort kommen: Die Unternehmertumsklasse ist nicht nötig, die Völker können recht wohl ohne dieselbe ihre Produktion betreiben.

Die Sozialdemokratie will daher, weil sie die Schädlichkeit dieser Kategorie von Leuten erkannt hat, die Beseitigung der Unternehmern dadurch erreichen, daß sie Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise verlangt und dafür die gesellschaftlich-gemeinschaftliche eingerichtet wissen will. In ihr wird dann nicht gearbeitet, um Profite für einzelne Personen zu machen, sondern nur um die Bedürfnisse der Nation zu ihrer Unterhaltung zu decken. Das darf auch nur der einzige Zweck der Arbeit sein, jeder andere ist dem Volke schädlich. Die Arbeit muß eine Freude, aber keine Last sein, wie dies heute der Fall ist. Gearbeitet muß werden, das ist selbstverständlich, weil ohne Arbeit ein Volk nicht existieren kann. Aber man soll den Menschen, den Arbeiter, nicht als Arbeiter betrachten, in ihm nicht ein Geschöpf sehen, was lediglich der Arbeit wegen auf die Welt gekommen und deswegen als Ausbeutungsbijekt zu behandeln sei. Auch der Arbeiter ist geboren, um als Mensch zu leben. Nach solchen

Gesichtspunkten muß die Produktionsweise des Volkes geregelt werden, dann hat die Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen ein Ende. Streiks, wie der jetzt in England wüthende, gehören dann zu den Unmöglichkeiten.

Die Profinität der Unternehmer hat schon soviel unendliches Elend über die Völker gebracht, daß man wahrlich genug daran haben könnte. Alle eblen Kammern, alle diejenigen, welche wahrhaft für das Wohl der gesamten Menschheit wirken wollen, mögen daher sich ins Anschließliche, damit es umso eher möglich wird, aus dem Jammerthal, welches die kapitalistische Produktionsweise aus dieser schönen Welt für die Arbeiter gemacht hat, ein Reich des Friedens und der Freude für alle Menschen zu schaffen. Keine schönere und bessere Aufgabe, kein höheres Ziel kann es für die Menschen geben, als dieses.

Handschau.

Der „bewegliche Faktor“. Eine schmale Idee hat Manuel erfaßt. Er will gesteigerte Reichthumsabgaben dadurch bedecken, daß er auf die bestehenden Steuern je nach Bedarf höhere oder geringere Zuschläge wirft. Er nennt das den „beweglichen Faktor“. Gehern (am Dienstag) sind in Frankfurt die Finanzminister der Einzelstaaten zusammengetreten, so daß sich der deutsche Reichstag nun bald zu überzeugen Gelegenheit haben wird, daß die Rute, die er sich mit dem neuen Militärgeze aufgebunden hat, ein recht bewegliches Ding ist, das zum Stillstand zu bringen nachher die allerbeweglichsten Klagen nichts ausrichten werden.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Geze betr. die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres vom 3. August 1893. Weiter veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ eine Verordnung betr. die Einführung von Reichsgesetzen in Belgien.

Wegen Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Schriften ist der Zeitungswort- und Buchverleger in Berlin in Untersuchungshaft genommen worden. Leben wir denn noch unter Sozialistengesetz?

Die Millionäre gedeihen. Im Jahre 1887 gab es in Hamburg 162 Einwohner, die ein Einkommen von mehr als 100 000 M. jährlich vertheilten. Zusammen deklarirten diese 162 Millionen ein Einkommen von 30,2 Millionen mit einer Steuerquote von 1 056 000 M. Nach den neuesten Veröffentlichungen des Hamburger steuerstatistischen Büreaus hat sich, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, die Zahl der Millionäre bis zum Jahre 1891 erheblich vermehrt. Für dieses Jahr vertheilten 319 Einwohner ein Einkommen von über 100 000 M., im ganzen 64,2 Millionen, die dem Staatsfiscal einen Steuerertrag von 2 247 300 M. eintrugen. Hamburg, die Stadt der Millionäre, ist im Reichstage durch drei Sozialdemokraten vertreten. Gegen den Reichtum einer kleinen Gruppe demontriert die große Masse der Besitzlosen mit dem Stimmzettel.

3) Eine Pfauenfeder auf dem Hute.

Novelle von Lars Dilling.

Aus dem Norwegischen von Georg Gärtner.

(Nachdruck verboten.)

Es geschah nicht ohne einen gewissen Stolz, daß Madame Soling den „Studenten“ Voldt vorstellte.

Derselbe war ihr gegenüber nicht so offen gewesen wie gegen Hilda, sondern hatte durchschimmernde Augen und eine ruhige.

Das war natürlich der Grund, warum er eingeladen worden war, und Madame fand nichts Widersprechendes in seiner großen Armut und akademischen Würde.

Im Gegenteil. Sie hatte oft den Ausdruck „armer Student“ gehört und wußte aus Erfahrung, daß die Herren Studenten, wenn es auf Bezahlung der Weisgerechnung ankomme, meistens nicht dabeim waren.

Nach dem Kaffee sollte jeder sein Scherlein dazu beitragen, um die Gesellschaft zu amüsieren, und Madame Soling drang in Emilie, eine „Gavotte“ zu spielen.

Emilie pflichtete an ihrem Schürchen, sah Voldt schalkhaft an und sagte:

„Ich wage es nicht.“

„Ich bin kein strenger Kritikus“, sagte Voldt.

Der Herr Hansen trat nun mit dem unbedeutlichen Ergehen an ein wenig Müßli hervor und Emilie nahm vor dem Piano Platz und spielte die erste französische Gavotte im Takte eines Galoppes.

Ihre Mutter strahlte vor Stolz, aber ihr Triumph war nicht von langer Dauer.

„Nun mußt Du den „Karnaval de Venise“ einmal spielen, Anna“, sagte Madame Fromm, die der Madame Soling natürlich nicht unterliegen wollte.

Und Anna spielte den Karnaval in einem langen Stilk Musik, wobei sie in feierlicher Haft auf die Tasten schlug und ihre Finger auf eine höchst virtuose Art Manier verrenkte.

Darauf deklamierte Herr Hansen sehr unbedeutlich ein Gedicht über zwei Liebende, die in einem grünen Walde unter dem blauen Himmel spazieren gingen.

Voldt rief immer wieder: „Lauter! Lauter!“ und Emilie versicherte, daß er gar zu unbedeutlich spreche, was Anna höchst beleidigte.

„Singt der Student nicht?“

„Ein wenig“, sagte er, vor dem Piano Platz nehmend.

Er hatte eine prächtige, tiefe Stimme und akkompagnierte sich selbst ziemlich gut.

Hilda lachte voll Entzücken und blickte ihn bewundernd an.

Als er da oben auf ihrem geselligen Kämmerchen so unglücklich und kalt vor ihr stand, begte sie eine schwache Hoffnung, ihn gewinnen zu können; aber hier, wo er der Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit war, hier, wo er auftrat mit einer Sicherheit und eine Ueberlegenheit zur Schau trug, als wäre er ein Fürst, der seine Untertanen mit einem gnädigen Blick beehrte, hier sah sie ein, daß er für sie verloren war.

„Das ist ein sehr gutes Piano“, sagte er aufstehend; „Sie wohnen hier, im allgemeinen genommen, allerliebste.“

„Ja“, sagte Madame Fromm, „wenn man so warm sitzt wie Madame Soling, kann man es wohl „komportabel“ haben.“

„Ja, ich habe, Gott sei Dank, keinen Grund zum Klagen. Dieses Haus ist mein eigen und außerdem habe ich noch ein Sparbüchchen; aber ich habe immer eine solche Last mit meinen Mietern; ich werde froh sein, wenn Emilie einen braven Mann bekommt, der meine Geschäfte regeln kann.“

„Ach heirate nie“, sagte Emilie, einen toten Blick auf Voldt werfend.

„Meine ich, mußt Du sagen“, sagte Anna lachend.

Der Herr Hansen sagte eine unverständliche Geistesrichtigkeit.

Es erlitten Hilda, als müsse sie auch eine Kleinigkeit zum allgemeinen Vergnügen beitragen, und sie erbot sich, eines ihrer Gedichte, die sie auswendig kannte, vorzutragen.

Damit machte sie jedoch keinen Erfolg.

Voldt murmelte zwar, daß es ganz hübsch sei, aber Emilie amüsierte sich während des Vortrages damit, an einem Stücken Stärke zu knuspieren, während Anna und ihr Liebster gähnten und Madame Fromm erklärte, als Hilda geendigt hatte, daß es gar zu „melancholisch“ gewesen sei.

Eine Weile später nahm man Abschied und Voldt folgte Hilda nach oben.

„Gute Nacht; danke für Ihre Gesellschaft“, sagte er, als sie vor ihrer Thür stehen blieben. — „Das ist ein ganz vergnüglicher Radmattchen gewesen.“

„Sehr vergnügt“, hammelte Hilda, mit Thränen in den Augen.

„Madame Soling ist also eine wohlhabende Frau?“

„Sehr wohlhabend.“

„Und ihre Tochter ist ganz hübsch.“

„Ganz hübsch.“

Hilda blieb noch stehen und hielt verlegen die Klinke ihrer Thür in der Hand.

„Es ist schon spät.“

„Sie haben recht; gute Nacht, Fräulein“, sagte er zerkert.

In ihrem Kämmerchen angekommen, sank Hilda auf einen Stuhl, schlang die Arme um ihre Radmattchine, ihre einzige, treue Freundin, und weinte.

Allein, immer allein!

